

„Die sitzen doch alle am Elfenbeinturm!“ – Oder: Spannungsfelder in der Zusammenarbeit zwischen Bürgern und Forschern

Sigrid Peter

Zusammenfassung – Dieser Aufsatz beschreibt die möglichen Spannungsfelder, die in der Zusammenarbeit zwischen BürgerInnen und ForscherInnen zu Tage treten können. Hierbei beruft sich die Autorin auf eigene Erfahrungen und aktuelle Projekte. In dieser Arbeit wird die Lebenswelt von Nicht-Wissenschaftlern aufgegriffen und die Sichtweise der nicht-akademischen Bevölkerung auf die Wissenschaft und Forschung dargestellt. Weiters wird das Interesse von Bürgern an Forschung beschrieben und auch Bezug auf die in der Wissenschaft vorherrschende Elfenbeinturm-Mentalität genommen. In weiterer Folge wird die Herausforderung der Wissenschaftsvermittlung aufgezeigt und wie diese mit Hilfe der Neuen Medien und neuen didaktischen Konzepten bewältigt werden kann. Abgerundet wird dieser Teil durch Hinweise auf Tätigkeiten, die BürgerInnen in *Citizen-Science*-Projekten übernehmen können. Anhand des Ansatzes *Living History* wird dargestellt, welchen gegenseitigen Nutzen die Einbindung von historischen Darstellern auf die archäologische Forschung hat. Schließlich wird auch der „*Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen*“ (GER) vorgestellt und erklärt. Abschließend wird als *Bad Practice* die *Citizen Science Konferenz 2017* in Wien vorgestellt und es werden Verbesserungsvorschläge für zukünftige Veranstaltungen mit Bürgerwissenschaftlern gemacht. Abschließend stellt sich die Frage, welche Bedeutung Archäologie und Denkmalpflege für die Bevölkerung haben und wie die Wertigkeit dieser Forschungsrichtung im Ansehen der BürgerInnen gesteigert werden kann.

Schlüsselwörter – Archäologie; Citizen Science; Bürgerwissenschaften; Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen; Living History; E-Learning; Wissenschaftsvermittlung

Title – „*They all sit on their ivory-tower!*“ – Areas of conflict between citizens and scientists

Abstract – This paper describes the possible areas of tension that can emerge in the cooperation between citizens and scientists. In doing so, the author refers to her own experiences and current projects. In this work the life world of non-scientists is demonstrated and the view of the non-academic citizens on science and research is presented. It also describes citizens' interest in research and refers to the prevailing ivory tower mentality in science. Subsequently, the challenge of teaching science will be demonstrated and how it can be overcome with new media and new didactic concepts. This part is completed by activities that citizens can assume in citizen science projects. On Living History, it is shown which mutual benefit the integration of historical actors has on archaeology. Finally, the „*Common European Framework of Reference for Languages*“ (CEFR) will be presented and explained. After all, the *Citizen Science Conference 2017* in Vienna will be presented as bad practice and suggestions for improvements will be made for future events with citizen scientists. Finally, the question arises which significance archaeology and cultural heritage have for people and how the value of archaeology can be enhanced of the prestige for citizens.

Key words – archaeology; Citizen Science; Common European Framework of References for Languages; Living History; E-Learning; Science Communication

Dieser Artikel spiegelt in erster Linie die persönlichen Erfahrungen der Autorin wider, die sich seit fünf Jahren im Bereich der Bürgerforschung in zwei Vereinen engagiert. Aufgrund dieser Arbeit und ihres eigenen Studiums kennt sie beide Welten und schreibt hier bewusst aus der Sicht einer Bürgerin. Des Weiteren spiegelt er die Sichtweise eines sogenannten „*fachfremden Laien*“ wider und nicht jene eines studierten Akademikers.

Die durchschnittlichen Bürger* haben ein grundlegend vorhandenes Interesse an ihrer Umwelt, also auch an deren Geschichte und in weiterer Folge auch an Archäologie und der Wissenschaft im Allgemeinen. Durch den Umstand, dass Vergangenes nur mehr in Form von Quellen und historischen Darstellungen fassbar ist, fällt es einem nicht historisch ausgebildeten Menschen allerdings mitunter schwer, sich „*Geschichte*“ vorzustellen. Natürlich kommt hier die Neugierde hinzu, wie das Leben denn früher so war, wie ein-

zelne Menschen oder ganze Gesellschaften gelebt haben, was diese bewegt hat oder wie sie mit ihren Sorgen, Ängsten und Problemen umgegangen sind. Da sich diese Fragen nur bedingt beantworten lassen und der interessierte Bürger bzw. die interessierte Bürgerin meist keine weitere historische Ausbildung erhalten hat, besitzt er oftmals ein falsches Bild von Archäologie, Geschichte oder deren Hilfswissenschaften. Oftmals wird seine Sichtweise durch mal mehr, mal weniger gut gemachte Dokumentationen im Fernsehen geprägt, ferner gibt es auch noch populärwissenschaftliche Publikationen, die einen Inhalt einigermaßen verständlich vermitteln können. Zu guter Letzt gibt es auch noch Museen, die sich ebenfalls mit der Vermittlung von historischen Fakten beschäftigen und dem geneigten Besucher einen Einblick in vergangene Zeiten liefern können.

Trotz allem sehen interessierte Bürger in vielen Ausstellungsobjekten etwas, das „*nicht mehr*

ganz“/„kaputt“/„Müll“ ist und somit „alt“ sein muss. Da es sich bei „alt“ um eine relative Begrifflichkeit handelt, ist durchschnittlichen Besuchern eines Museums mitunter nicht klar, was sie denn hier vor sich haben, geschweige denn, wie man aus ein paar Scherben oder Metallklumpen etwas über das Leben aus vergangenen Zeiten erzählen kann. Damit zeigt sich eine weitere Problematik auf: Forschung, gerade historisch-archäologische Forschung, ist ein Abstraktum, welches nicht in das romantisierende Bild von Fernsehdokumentationen passt.

Gehen interessierte Bürger nun weiter und beschäftigen sich eingehender mit der Materie, treffen sie auf den sogenannten Wissenschaftler. Diese sind in vielen Fällen aber nicht direkt greifbar und befinden sich in einem Konstrukt, das weitläufig als „Elfenbeinturm“ bezeichnet wird. Dennoch schauen interessierte Bürger mit wachsendem Interesse und Neugierde zu diesem Elfenbeinturm hinauf – bleiben allerdings in den meisten Fällen auf Distanz.

Hat der geneigte Bürger nun doch ein Interesse an einem oder mehreren historischen Themen, beginnt das Dilemma: In der Regel bleibt ihm nämlich nur seine Freizeit, um sich mit diesen Thematiken zu beschäftigen, da er, um sich sein Leben leisten zu können, eine (meist reguläre) Arbeit angenommen hat. Dieser geht er in den meisten Fällen untertags oder im Schichtdienst nach. Die Freizeit wird daher auf den Nachmittag und Abend sowie auf das Wochenende beschränkt. Hierzu kommt ein durchschnittlicher Urlaubsanspruch von fünf Wochen im Jahr, der mitunter durch eine Familie, Freunde und dem sozialen Umfeld mitbestimmt wird. Hinzu kommen andere private Verpflichtungen, welche die zeitliche Flexibilität einschränken können. Letztlich sind auch die finanziellen Möglichkeiten nur begrenzt vorhanden, sodass die Teilnahme an wissenschaftlichen und somit auch archäologischen Aktivitäten nur bedingt umsetzbar ist.

Durch die unterschiedlichen Lebenswelten und teils unterschiedlichen Weltanschauungen bauen sich seitens der Bürger Vorurteile gegen die Wissenschaft an sich, aber auch deren Arbeiter, nämlich die Wissenschaftler auf. Wie schon oben angesprochen ist die Teilhabe an Wissenschaft in vielen Fällen nur auf einem hohen sprachlichen Niveau möglich. Durch die oftmals wenig greifbaren Bilder wirkt sie somit als abstrakt und unverständlich.

Hierfür stellt die Thematik der Zeit ein gutes Beispiel dar. Das Verständnis für die Zeit und die Tiefe der Zeit ist beispielsweise bei Kindern und auch oft bei Jugendlichen nicht oder nur schwach

ausgeprägt. Bei Erwachsenen bildet es sich langsam aufgrund der wachsenden Lebenserfahrung heraus. Dennoch ist es für die meisten Menschen schwierig bis unmöglich, sich 100 Jahre (oder längere Zeitabschnitte) vorzustellen, geschweige denn sie als Zeitspanne zu begreifen. In der Geschichtsdidaktik gibt es Methoden, um Kindern und Jugendlichen ein besseres Zeitverständnis zu ermöglichen – beispielsweise, indem sie sich zehn Zehnjährige in einer Linie aufstellen und sie von einer Lehrperson erklärt bekommen, dass sie gemeinsam 100 Jahre alt wären. Oder indem die Lebensjahre der gesamten Klasse oder Gruppe zusammengezählt werden.

Die Archäologie ist zwar ein Begriff, allerdings wird sie meistens mit Filmen wie „Indiana Jones“ oder „Die Mumie kehrt zurück“ verbunden. Besser wird es hier bei den Naturwissenschaften, die gerade sehr populär durch die Serie „The Big Bang Theory“ im Fernsehen repräsentiert werden – aber auch hier werden Wissenschaftler und Forscher als seltsame Charaktere vorgestellt, die nur bedingt Ahnung von der Lebenswelt der durchschnittlichen Bürger besitzen. Geistes- und Kulturwissenschaften werden hingegen oft als „Orchideenfächer“ angesehen, die keinen praktischen Mehrwert für die Gesellschaft besitzen und daher nicht oder nur bedingt mit deren Steuergeldern finanziert werden sollten. Aus der Sicht eines Bürgers ist es natürlich verständlich, dass Steuergelder lieber in die Bereiche Bildung, Soziales, Gesundheit oder auch Umwelt fließen sollten als in eine Forschung, die keinen direkten Nutzen hervorbringt oder deren Mehrwert er nicht direkt sieht.

Hierzu kommt die doch etwas problematische, nach wie vor vorhandene Elfenbeinturm-Mentalität vieler Wissenschaftler. Diese besteht vordergründig darin, nicht oder nur sehr wenig über Forschungsergebnisse nach außen hin zu kommunizieren – zumindest wird in vielen Fällen keine breite Masse erreicht. Durch die Ablehnung einer bürgernahen Sprache werden sie somit als arrogant oder dekadent empfunden. Natürlich fragt sich der Bürger, warum für eine solche Arbeit Geldmittel aufgewendet werden, deren Resultate nur in einem „Fachchinesisch“ zu bekommen sind. Es hängt natürlich auch von der sogenannten Zielgruppe ab: Sollen mit einer hochgestochenen, sehr spezifischen Sprache nur Fachkollegen erreicht werden oder wäre es nicht (auch) sinnvoll, einen Output für steuerzahlende Bürger zu liefern, die Forschung überhaupt erst möglich machen?

Als kleines Experiment empfehle ich dem geneigten Leser, einmal eine fachfremde Publikation

zu lesen und zu versuchen, diese (ohne jeglichen Kontext) zu verstehen – etwa aus dem Bereich der Hochenergiephysik oder der Neurologie. Meiner Erfahrung nach braucht es ein großes Vorwissen, um die Inhalte in einen entsprechenden Kontext setzen zu können. Anders verhält es sich hier mit populärwissenschaftlichen Werken, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Diese stellen einen Mehrwert für die durchschnittlich gebildete Gesellschaft dar und sind somit „brauchbar“.

Eine meiner weiteren Beobachtungen ist jene, dass viele Menschen nicht mehr oder nur mehr bedingt in der Lage sind, Informationen an ihrem vorhandenen Wissensnetz anzuknüpfen und dieses somit zu erweitern. Ihnen fehlt die Fähigkeit, aus vorhandenem Wissen neue Schlüsse zu ziehen. Diese Fähigkeit ist allerdings im wissenschaftlichen Arbeitsumfeld unabdingbar. Hier spricht man von sekundärem Analphabetismus. Solche Menschen sind zwar mitunter in der Lage, Texte flüssig vorzulesen, können deren Sinn allerdings nicht erschließen. Als Beispiel nenne ich hier gerne meine Schüler: Sie gehen in eine Mittelschule (Sekundarstufe 1, eine sogenannte „Brennpunktschule“) und sind nicht in der Lage, einen einfachen Wikipedia-Artikel zu lesen und zu verstehen. Hier fehlt es einerseits an dem entsprechenden Vokabular, andererseits sind viele inhaltliche Verknüpfungen zu hoch. Ähnliche Erfahrung habe ich allerdings auch in der Sekundarstufe 2 mit Lernenden gemacht, die kurz vor der Matura standen. Diese Problematik findet sich nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland, Großbritannien und Frankreich. Es ist auch nicht die Aufgabe der Wissenschaft, diesen Mangel zu beheben, allerdings unterstreicht er die Problematik von „unlesbaren wissenschaftlichen Publikationen“ und deren Hintergrund.

Interessiert sich nun ein Bürger für ein bestimmtes Forschungsgebiet, wird er sich in erster Linie zunächst näher mit der Materie befassen. Je nach Angebot und Interesse finden sich hier Dokumentationen, Literatur, Museen und Ausstellungen. Modernere Medien wären Blogs von Wissenschaftlern oder über Wissenschaft, die einen kurzen *Spin-off* und Überblick über die neuesten Erkenntnisse liefern. Weiters bieten Youtube & Co. ein Medium, mit dem sehr schnell sehr viele Menschen unkompliziert erreicht werden können und durch das die Suche nach Informationen rasch erreicht werden kann. Prinzipiell kann davon ausgegangen werden, dass eine interessierte und versierte Person bald Fragestellungen entwickelt. Diese können sie selbst oder ein Erlebnis betreffen oder sich auf die nähere Umwelt bezie-

hen. Auf jeden Fall wird nun der Bürgerforscher versuchen, Antworten zu finden, und kann dabei auf kurz oder lang gesehen den Kontakt zur aktuellen Forschung suchen. Ebenso ist in einigen (wenngleich auch nicht allen) Fällen die Bereitschaft zu lernen da – ebenso auch eine kindliche Neugierde. Diese beiden Eigenschaften können nun mit etwas Zeit und Geduld in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Erwachsene lernen genauso wie Kinder durch Begeisterung. Hierfür braucht es nun einen geeigneten Rahmen, in dem die Rahmenbedingungen für Forschung nahegebracht werden können. Als Beispiele eignen sich hier Workshops, Seminare oder auch kurze Inputs und Vorträge mit anschließenden Praxisteil.

Weiters sollte das Potenzial der Digitalisierung – etwa durch E-Learning-Konzepte – nicht außer Acht gelassen werden. Durch diese ist es möglich, Kurse weltweit anzubieten – unabhängig vom Wohnort des Lernenden. Der Umstand, dass heutzutage fast jeder Mensch ein *Digital Device* (Smartphone, Tablet, ...) bei sich trägt, könnte in Zukunft potenziell gewinnbringend für die Wissenschaft und Forschung als auch für den interessierten Bürger genutzt werden. Im Bereich der Archäologie und Denkmalpflege wäre es z.B. möglich, den Bestand von Denkmälern fotografisch zu dokumentieren und in einer online zugänglichen Datenbank zu sammeln. Weiters könnten Lesefunde direkt am Fundort via GPS verortet und in eine Online-Datenbank eingegeben werden. Dies setzt allerdings eine Basis an Wissen voraus, um den Wert des kulturellen Erbes zu schätzen. Um grundlegende Kompetenzen bzw. ein grundlegendes Wissen zu erwerben, bieten sich Online-Kurse an. Diese können schon heute recht einfach über bekannte Plattformen wie zum Beispiel Moodle konzipiert und installiert werden.

Da ein Studierender in einem Studium mehrere Jahre benötigt, um ein Verständnis für die archäologische Wissenschaft zu erlangen, ist es angebracht, einen „Laien“ nicht von Anfang an zu überfordern. Insofern gilt es hier, Konzepte auszuarbeiten, die grundlegende Kenntnisse Stück für Stück vermitteln. Aus didaktischer Sicht findet dies nicht nur über Texte und Bilder, sondern auch über Videos statt. Am Ende findet optimalerweise auch eine Überprüfung des erworbenen Wissens statt. Da der interessierte Bürger bzw. die interessierte Bürgerin kein Vollzeitstudium betreiben kann oder will, bietet sich als grundlegendes Konzept das der *Micro-Learning*-Einheiten an. Diese brauchen eine Bearbeitungszeit im Rahmen von zehn bis maximal 30 Minuten und

können am PC/Laptop zuhause oder auch unterwegs mit dem Smartphone/Tablet bearbeitet werden. Ein Beispiel aus der Pädagogik bietet die *Virtuelle Pädagogische Hochschule Eisenstadt*¹ mit ihren *Coffeecup-Einheiten*² zu unterschiedlichen digitalen Themen.

Ungeachtet dessen durchlaufen Studierende von Beginn ihres Studiums an bis zu dessen Ende einen Prozess, in dem sie lernen, wie wissenschaftliches Arbeiten funktioniert und worauf es dabei ankommt. Auch Bürgerforscher müssen dieses Verständnis erst entwickeln. Daher darf dieses nicht vorausgesetzt werden, sondern sollte im Optimalfall einmal richtig und vollständig erläutert werden.

Hat sich der interessierte Bürger nun für ein Fachgebiet entschieden und einen Wissenschaftler gefunden, bei dem er sich Antworten erhofft, wird er diesen unter Umständen kontaktieren und um Hilfe oder Antworten bitten. Hier gibt es nun die Möglichkeit, einen positiven Grundstein zu setzen – oder einen schalen Beigeschmack zu hinterlassen. Ein erster Kontakt kann durch einen allgemein wertschätzenden Umgang miteinander, aber vor allem mit einem Gespräch auf Augenhöhe positiv verlaufen. Wichtig wäre es, hier dem Fragenden nicht nur Antworten zu geben, sondern ihm nach Möglichkeit auch die Grundzüge wissenschaftlicher Arbeitsweise zu vermitteln. Dieses Grundverständnis darf nicht blind vorausgesetzt werden, da nicht alle Menschen die Möglichkeit eines Studiums an einer Universität hatten. Weiters können Tipps und Tricks sowie weitere Anlaufstellen für die eigene Forschungsfrage gezeigt werden.

Leider habe ich selbst die Erfahrung gemacht, dass ein Gespräch nicht besonders fruchtbar verläuft, sondern durch eine arrogante Haltung zunichtegemacht werden kann. Erlebnisse dieser Art prägen das Bild von Wissenschaft in der Bevölkerung und bestärken das Bild des Elfenbeinturms. Kommen zudem noch Verbote hinzu und/oder werden keine Erklärungen abgegeben, entsteht schnell Frust, und ein mögliches Potenzial, an Wissenschaft mitzuwirken sowie auch ein mögliches politisches Engagement, Wissenschaft zu fördern, wird zunichte gemacht.

Die mir bekannten *Citizen-Science*-Projekte verstehen sich als *Top-down*-Projekte. Das bedeutet, sie werden in der Wissenschaft initiiert und binden Bürger und Bürgerinnen in irgendeiner Art und Weise ein. Konkret dürfen Bürger Daten erheben und diese weiterleiten. Dies geschieht beispielsweise durch die jährliche Vogelzählung³ in Österreich oder auch über das Melden von überfahrenen

Tieren⁴. Da viele dieser Projekte aus der Naturwissenschaft kommen, mag es in diesem Aspekt einfach sein, die Bevölkerung um Mitarbeit zu bitten. Allerdings hört die Teilhabe am Forschungsprozess nach der Übermittlung der Daten auch schon wieder auf. Was mit den Daten weiter geschieht, wird oftmals nicht direkt an die Datensammler rückgemeldet (z. B. via E-Mailaussendung nach einer Studie und einem kurzen, aber verständlichen Spin-off), sondern nur auf einer Website publiziert. Eine Möglichkeit der Dokumentation bietet die Wiener Stadtarchäologie mit ihrer Initiative Seniorarchäologie⁵ an. Bei dieser können Erwachsene Keramik aus aktuellen Grabungen waschen, beschriften, sortieren und restaurieren.

Als mir einzig bekanntes *Bottom-up*-Projekt ist mir der Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg⁶ bekannt. Dieser kümmert sich einerseits um den Erhalt eines Bodendenkmals in der Nähe von Wien, erforscht es allerdings auch im Zuge archäologischer Grabungen. Der Verein selbst besteht aus interessierten Bürgern. Durch die Finanzierung durch Spenden und Förderungen, die der Verein selbst auftreibt, hat er die Freiheit, selbst Forschungsfragen zu stellen, und durch die Zusammenarbeit mit Archäologen, Historikern aber auch Geologen, Denkmalpflegern und anderen Fachdisziplinen zu beantworten. Hierbei werden Bürger und Bürgerinnen in den gesamten Forschungsprozess mit eingebunden und können diesen durchlaufen.

Meiner Erfahrung nach steigt das Interesse an einem Projekt oder an Wissenschaft, wenn die Möglichkeit besteht, nicht nur an der Sammlung von Daten teilzuhaben, sondern auch in die weiteren Schritte mit eingebunden werden zu können. Natürlich hängt es auch ein wenig von den Aufgaben ab, die übernommen werden können. In Bezug auf die Archäologie stellen sich diese mit ein wenig Einführung als sehr vielfältig heraus. Neben einem Oberflächensurvey können bei einer entsprechenden Einführung auch komplexere Arbeiten wie etwa Vermessung oder Dokumentation übernommen werden. Aber auch in der Nachbearbeitung können und wollen Bürger helfen. Wichtig sind auch hier eine wertschätzende Zusammenarbeit und Kontakt auf Augenhöhe. Da es sich um Freizeitaktivitäten handelt, sollte auch der Spaß nicht zu kurz kommen. Weitere Erwartungen sind mitunter auch der Wunsch nach „Abenteuer“ oder mit etwas „Altem“ in Berührung zu kommen. Wenn man täglich mit Funden, die mehrere hundert oder tausend Jahre alt sind, arbeitet, vergeht mitunter die Faszination an diesen. Für einen Bürger, der vielleicht das erste Mal mit einem derar-

tigen Gegenstand zu tun hat, stellt sich dieses als etwas unfassbar Wertvolles und Einzigartiges dar – auch wenn es sich hierbei ev. nur um eine für einen Archäologen gewöhnliche Keramikscherbe handelt. Diese Erfahrung durfte ich schon mehrmals auf Tagen der offenen Grabungen oder ähnlichen Veranstaltungen mit Besuchern machen.

Eine etwas speziellere Gruppe, die ein Interesse an Archäologie und Geschichte hegt, sind sogenannte *Living-History*-Darsteller. Personen, die in diesem Bereich tätig sind, versuchen, eine bestimmte Zeitperiode so exakt wie möglich nachzustellen und in dieser zu „leben“. Hierfür stützen sie sich auf Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Archäologie, Geschichte, Kunstgeschichte, der Literatur usw. Da sie vieles selbst herstellen (etwa Bekleidung, Ausrüstung, Haushaltsgegenstände) und oftmals altes Handwerk aus der jeweiligen Epoche und dem jeweiligen Raum ausführen, arbeiten sie indirekt auch in der experimentellen Archäologie. Ebenso stellen sie oftmals hochwertige Repliken und Rekonstruktionen von Fundstücken her, um diese in ihrer Darstellung verwenden zu können. Mit der Darstellung selbst lassen sie Geschichte lebendig werden und begeistern wiederum Menschen. Ihnen gelingt es oftmals, auch komplexe Sachverhalte durch die Darstellung, aber auch durch die Bereitstellung von Repliken und „Geschichte zum Angreifen“ an die Bevölkerung zu vermitteln.

Bei einer privaten Umfrage unter *Living-History*-Darstellern wurde der Wunsch zur Zusammenarbeit mit der Wissenschaft deutlich. In diesen Gesprächen wurde auch Wünsche und Anregungen an Archäologen, Historiker und Museen gestellt. So wurde um die Katalogisierung und Zugänglichkeit spezieller Sammlungen gebeten. Ebenso war der Wunsch nach mehr Digitalisierung von Sammlungen in Archiven vorhanden, ebenso wie auch der Wunsch nach nutzbaren Benutzeroberflächen für die Suche nach Fundstücken und Exponaten auf diversen Institutsseiten. Als weiterer Aspekt wurde die fehlende Akzeptanz von *Living-History*-Akteuren als Geschichtsvermittler bemängelt. Hierbei scheint das Vorurteil zu greifen, dass *Living-History* dasselbe sei wie ein „Mittelaltermarkt“, auf dem auch Elfen, Prinzessinnen oder Werwölfe zu sehen seien. Da diese Akteure von sich selbst eine hohe Darstellungsqualität verlangen, wollen sie diese auch in der musealen Vermittlung sehen bzw. sich dort gegebenenfalls auch einbringen und von einem – plakativ ausgedrückt – Bierzeltsaufgelage mit historisch anmutender Kostümierung unterschieden werden.

Als letzter Wunsch wurde ein besserer und verstärkter Austausch sowie auch mehr Zusam-

menarbeit zwischen Museen, Archäologen, Historikern und historischen Darstellern genannt. Auch wenn die Akteure zeitweise an ihre Grenzen stoßen, geben sie ihr Bestes. Dennoch sind sie an die jeweiligen Gegebenheiten gebunden und können mitunter nur in einer Ruine darstellen, wenn es keine vorhandene Burg mehr gibt. Dasselbe gilt auch für Zelte: Wenn es keine historisch erhaltenen oder historisch nachempfundenen Gebäude gibt, können diese nicht verwendet werden und müssen zwangsweise durch Zelte ersetzt werden.

Die Arbeit vieler Museen ist bemüht. Allerdings ist ihre Art der Vermittlung etwas altbacken und für die weniger gebildete Gesellschaft nicht zugänglich. Während Museen als Wissensstätten früher vor allem dem Bildungsbürgertum vorbehalten waren und vornehmlich als Sammlungen zu einem bestimmten Thema dienten, ist Wissen heute gefühlt jederzeit greifbar. Dank Internet, Smartphones und Wikipedia wird die Illusion erzeugt, es wäre jede Information online vorhanden. Vieles ist auch auf Plattformen wie *ResearchGate.net*, *Academia.edu* oder *Google Scholar* zu finden. Hier verhält es sich allerdings ähnlich dem typischen Schummelzettel: Ein Schüler, der einen Schummler selbst schreibt, befasst sich mit den Inhalten und lernt hierbei aktiv mit. Bei einer Prüfung wird er diesen auch gut einsetzen können (falls er ihn überhaupt braucht), während seinem Sitznachbar mit demselben Schummelzettel der Kontext fehlt und ihn während eines Tests nicht verwenden können. Beschäftigt sich eine Person nicht intensiv(er) mit einer Materie, wird ihr auch die Wikipedia nicht wirklich weiterhelfen können.

Die Frage ist nun, wie Museen eine etwas bildungsfernere Mehrheitsgesellschaft (wieder) erreichen können, insbesondere dann, wenn diese auch noch Geld für einen Museumsbesuch ausgeben soll. Eine Möglichkeit stellt die Digitalisierung dar, also ein Museum via App zu erforschen. Hierbei braucht es allerdings ausgereichte Konzepte und keine Audioguides, die am Smartphone abgespielt werden können. Ich hoffe, dass sich in den nächsten Jahren einiges in diesem Bereich ändern wird und interaktive, spannende Apps entwickelt werden, die meine Forscherneugierde als Besucherin wecken. Vermutlich wäre hier eine Zusammenarbeit zwischen den Museen, der Forschung, der Schule bzw. dem Bildungswesen an sich und den Stakeholdern der Neuen Medien angebracht.

Durch die Verwendung von Fachtermini ist es für nicht-studierte Bürger oftmals schwierig, Wissenschaftlern zu folgen. Offen bleibt die Frage, warum Wissenschaftler auf diesem Niveau sprechen und ob es sich hierbei um eine beabsich-

tigte Abgrenzung zur fachfremden Bevölkerung handelt oder schlichte Unkenntnis über die unterschiedlichen Sprachniveaus der eigenen Sprache. Die differenzierten Sprachkenntnisse werden im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GER)⁷ festgehalten (**Abb. 1**). Dieser stellt einen Maßstab dar, mit dem der Kenntnisstand einer Fremdsprache abzu prüfen ist. Das ursprüngliche Ziel war, eine Vergleichbarkeit der Sprachkenntnisse zu schaffen. Der Maßstab unterteilt sich in drei grundlegende Niveaustufen, welche nochmals in sechs Stufen unterteilt ist. Die grundlegenden Stufen sind unterteilt in A (Elementare Sprachverwendung), B (Selbstständige Sprachverwendung) und C (Kompetente Sprachverwendung). Weiters wird jeweils in die Stufen 1 und 2 unterteilt, wobei 1 das untere Niveau angibt.

Als Muttersprache bzw. Erstsprache wird das Sprachniveau C angenommen. In der Realität besitzen allerdings viele Menschen ohne höheren Bildungsabschluss ein Sprachniveau auf dem Level B. Die Wissenschaftssprache hingegen befindet sich auf dem Level C1/2 und stellt gleichzeitig eine Fachsprache dar. Dadurch müssen viele Begrifflichkeiten erst erlernt bzw. erklärt werden, da sie von Nicht-Wissenschaftlern sonst entweder nicht verstanden oder auch in den falschen Kontext gesetzt werden.

Diese Thematik trifft nicht nur auf die gesprochene Sprache zu, sondern auch auf geschriebenen Text. In Österreich leben ungefähr ein Drittel aller Menschen als Analphabeten, da sie entweder gar nicht oder nicht sinnerfassend lesen können. Ungefähr ein Drittel kann einigermaßen gut lesen. Hiermit ist einfachere Literatur gemeint wie etwa Anleitungen oder Belletristik. Das letzte Drittel hingegen kann auch komplexere Texte erfassen und mit diesem arbeiten. Wissenschaftliche Publikationen sind nun also in einer Fachsprache geschrieben, die für einen größeren Teil der Bevölkerung – aber auch für fachfremde Akademiker – nicht zugänglich ist. Die Alternativen im deutschsprachigen Raum sind meistens endend wollend und so bleiben oftmals nur Artikel aus nicht-wissenschaftlichen Zeitschriften. Diese sind oftmals populärwissenschaftlich geschrieben, vermitteln unter anderem auch fragwürdiges Halbwissen und können zu „alternativen Fakten“ und Rückschlüssen bei den Lesern führen. Um dem entgegenzuwirken, wäre eine fachlich korrekte Literatur in einfacherer Sprache wünschens- und empfehlenswert. Gerade im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur gibt es kaum fach- und altersgerechte Bücher. Gleichzeitig ist das die Altersgruppe, die aufgrund ihrer Neugierde sehr einfach

für Archäologie, Geschichte und Wissenschaft allgemein zu begeistern ist. In diesem Kontext wäre es wünschenswert, wenn Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachrichtungen gemeinsam mit pädagogischen Fachkräften zusammenarbeiten würden, um diese Lücke zu schließen.

Dieser Umstand bzw. dieses Wissen um die unterschiedlichen Sprachniveaus ist nicht nur in Bezug auf die persönliche Kommunikation, Museumsausstellungen und anderen Vermittlungselementen interessant, sondern verdeutlicht, dass Sprache bei falscher Anwendung für einen Teil der Bevölkerung eine Barriere darstellt.

Bürgerforscher bringen allerdings auch mitunter von sich aus brauchbare Ressourcen für Projekte mit. Am Beispiel der Archäologie können wir beispielsweise während einer Grabung über Social-Media-Kanälen den aktuellen Stand teilen oder Fotos machen. Technisch versierte Personen können Blogs schreiben, Datenbanken programmieren oder sogar einen kurzen Film, der den Verlauf der Grabung zeigt, mitfilmen. Durch diese Maßnahmen kann Verständnis und Interesse für Archäologie und Forschung aufgebaut werden. Gleichzeitig besitzen sie Kenntnisse über die Geschichte eines Ortes, die vielleicht nie niedergeschrieben wurden, und sind im Ort besser verwurzelt, was mitunter zu einer besseren Kommunikation mit den Anwohnern führt.

Als *Bad Practise* der Vermittlung und Zugänglichkeit kann hier die *Citizen Science Konferenz 2017* in Wien genannt werden. Ziel dieser Veranstaltung ist einerseits der Austausch zwischen Forschern zur Thematik Citizen Science und die Vorstellung von Citizen-Science-Projekten, aber auch der Austausch mit Bürgern und Bürgerinnen selbst. Die Tagung fand in Wien unter der Woche (Donnerstag und Freitag, Samstag gab es eine Exkursion) statt. Die ermäßigten Teilnahmegebühren beliefen sich auf 110 Euro. Diese beinhalteten den Konferenzbeitrag inkl. Verpflegung, ein Konferenz-Dinner sowie den Beitrag für die Exkursion. Die Veranstaltung an sich war interessant, allerdings befand ich mich als *Citizen* damals gefühlt auf verlorenem Posten, da es scheinbar nur Experten aus der Wissenschaft und Forschung auf dieser Konferenz gab. Interessant war daher das Fazit dieses Events, in welchem unter anderem festgestellt wurde, dass auf dieser Konferenz zu wenig *Citizens* wären. Auch 2018 kam zumindest ein Teilnehmer der Konferenz zu dieser Erkenntnis⁸.

Woran könnte dieses vermeintliche Desinteresse von Bürgern/Laien an einer solchen Veranstaltung liegen? Hierfür gibt aus meiner Sicht mehrere Gründe:

Kompetenz-Niveau	Kompetenz-Beschreibung	Niveau-Stufe	Beschreibung des Referenz-Niveaus	Kann-Beschreibungen (Beschreibung der erforderlichen Fähigkeiten)
A	Basic User: Elementare Sprachverwendung	A1	Breakthrough oder Beginner (Einstieg)	Kann vertraute, alltägliche Ausdrücke und ganz einfache Sätze verstehen und verwenden, die auf die Befriedigung konkreter Bedürfnisse zielen. Kann sich und andere vorstellen und anderen Leuten Fragen zu ihrer Person stellen – z. B. wo sie wohnen, welche Leute sie kennen oder welche Dinge sie haben – und kann auf Fragen dieser Art Antwort geben. Kann sich auf einfache Art verständigen, wenn die Gesprächspartner langsam und deutlich sprechen und bereit sind zu helfen.
		A2	Waystage oder Elementary (Grundlagen)	Kann Sätze und häufig gebrauchte Ausdrücke verstehen, die mit Bereichen von ganz unmittelbarer Bedeutung zusammenhängen (z. B. Informationen zur Person und zur Familie, Einkaufen, Arbeit, nähere Umgebung). Kann sich in einfachen, routinemäßigen Situationen verständigen, in denen es um einen einfachen und direkten Austausch von Informationen über vertraute und geläufige Dinge geht. Kann mit einfachen Mitteln die eigene Herkunft und Ausbildung, die direkte Umgebung und Dinge im Zusammenhang mit unmittelbaren Bedürfnissen beschreiben.
B	Independent User: Selbständige Sprachverwendung	B1	Threshold oder Intermediate (Mittelstufe)	Kann die Hauptpunkte verstehen, wenn klare Standardsprache verwendet wird und wenn es um vertraute Dinge aus Arbeit, Schule, Freizeit usw. geht. Kann die meisten Situationen bewältigen, denen man auf Reisen im Sprachgebiet begegnet. Kann sich einfach und zusammenhängend über vertraute Themen und persönliche Interessengebiete äußern. Kann über Erfahrungen und Ereignisse berichten, Träume, Hoffnungen und Ziele beschreiben und zu Plänen und Ansichten kurze Begründungen oder Erklärungen geben.
		B2	Vantage oder Upper Intermediate (gute Mittelstufe)	Kann die Hauptinhalte komplexer Texte zu konkreten und abstrakten Themen verstehen; versteht im eigenen Spezialgebiet auch Fachdiskussionen. Kann sich so spontan und fließend verständigen, dass ein normales Gespräch mit Muttersprachlern ohne größere Anstrengung auf beiden Seiten gut möglich ist. Kann sich zu einem breiten Themenspektrum klar und detailliert ausdrücken, einen Standpunkt zu einer aktuellen Frage erläutern und die Vor- und Nachteile verschiedener Möglichkeiten angeben.
C	Proficient User: Kompetente Sprachverwendung	C1	Effective Operational Proficiency oder Advanced (fortgeschrittene Kenntnisse)	Kann ein breites Spektrum anspruchsvoller, längerer Texte verstehen und auch implizite Bedeutungen erfassen. Kann sich spontan und fließend ausdrücken, ohne öfter deutlich erkennbar nach Worten suchen zu müssen. Kann die Sprache im gesellschaftlichen und beruflichen Leben oder in Ausbildung und Studium wirksam und flexibel gebrauchen. Kann sich klar, strukturiert und ausführlich zu komplexen Sachverhalten äußern und dabei verschiedene Mittel zur Textverknüpfung angemessen verwenden.
		C2	Mastery oder Proficiency (exzellente Kenntnisse)	Kann praktisch alles, was er/sie liest oder hört, mühelos verstehen. Kann Informationen aus verschiedenen schriftlichen und mündlichen Quellen zusammenfassen und dabei Begründungen und Erklärungen in einer zusammenhängenden Darstellung wiedergeben. Kann sich spontan, sehr flüssig und genau ausdrücken und auch bei komplexeren Sachverhalten feinere Bedeutungsnuancen deutlich machen.

Tab. 1 Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Quelle: Gemeinsamer Referenzrahmen für Sprachen. Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinsamer_europ%C3%A4ischer_Referenzrahmen_f%C3%BCr_Sprachen [07.06.2018].

- Die Gebühren der Konferenz bzw. des Programms sind an sich schon sehr hoch. Hinzu kommen gegebenenfalls noch die Unterkunft- und Fahrtkosten. Diese Gebühren werden, anders als auf Universitäten und Hochschulen, nicht erstattet. Für drei Tage werden hier mitunter locker 300 Euro oder mehr ausgegeben.
- Da die Konferenz selbst unter der Woche stattfindet, muss sich ein Nicht-Wissenschaftler Urlaub oder Zeitausgleich nehmen. Es handelt

sich ja schließlich nur um ein Hobby und keine Arbeitszeit.

- Die Veranstaltung selbst wurde zwar über die typischen Kanäle beworben, erreicht werden durch diese allerdings nur eine bestimmte Anzahl an Menschen. Würde ich mich nicht selbst für diese Thematik interessieren, wüsste ich weder wann noch wo so eine Veranstaltung stattfindet, geschweige denn, dass es eine solche gibt. Weiters würde ich mich fragen, ob ich auf einer solchen Veranstaltung überhaupt „erwünscht“ bin, da der Aufzug doch sehr auf die Wissenschaft ausgerichtet ist und weniger auf Bürger. Als „Citizen“ fühle ich mich mit den aktuellen Werbemaßnahmen auch nicht besonders angesprochen.
- Auf der Konferenz selbst wurde *Citizen Science* lediglich als Methodik und Hilfsmittel für die Wissenschaft genannt. Dies mag zwar aus der Sicht der Wissenschaft der Fall sein, allerdings hinterlässt eine solche Aussage den fahlen Beigeschmack, nur ein billiges Hilfsmittel zum Datensammeln zu sein, und reduziert mich auf meine Funktion. Sympathischer wäre es, als Mensch wahrgenommen zu werden, der sich für die Wissenschaft interessiert, begeistert und auch einsetzen würde.

Für eine gute Kooperation braucht es neben diesem Hintergrundwissen erfahrungsgemäß noch weitere Faktoren. Zu diesen zählen Verständnis auf beiden Seiten. Zwischen der Welt der Wissenschaft und beispielsweise der Welt eines Bauarbeiters liegt eine gefühlt sehr große Distanz, die es zu überwinden gilt. Das Wissen um die Grundlagen darf nicht einfach vorausgesetzt werden. Um Basiskenntnisse zu vermitteln, braucht es mitunter auch Geduld und ein wenig Feingefühl. Hierbei wären niederschwellige Vermittlungsangebote optimal. Diese müssen die Menschen allerdings auch erreichen. Hierbei eignen sich öffentliche Ausstellungsorte, die viele Menschen passieren, wie etwa Bahnhöfe oder Haltestellen. Eine gute (mediale) Infrastruktur erleichtert die Zusammenarbeit ebenfalls. Hier bieten sich Projektplattformen an, auf denen Bürger und Bürgerinnen bei Unklarheiten Fragen stellen können, aber über die z. B. auch die Fortschritte in einem Projekt kommuniziert werden können.

Eine Möglichkeit, um eine gute Kooperation zwischen allen Projektpartnern zu gewährleisten, ist es, für ein Projekt einige Bürger als Experten „auszubilden“ und diese stärker in die Arbeit mit Bürgern miteinzubeziehen. Das kann sich beispielsweise auf die Kommunikation auswirken, da diese ein Projekt mit anderen Worten beschrei-

ben als es Wissenschaftler tun würden. So sind sie aber auch in der Lage, eine größere Menge an Menschen zu erreichen und den Bekanntheitsgrad eines Projekts zu erhöhen.

Die Öffentlichkeitsarbeit sollte nicht nur mit althergebrachten Medien, sondern auch mit neueren Elementen stattfinden. Als Beispiele können hier Internetblogs, Videos, Podcasts, Vlogs (= Blogbeiträge in der Form von Videos), Instagram-Stories, Twitter-Posts usw. genannt werden. Auf diese Weise wird nicht nur lokal und regional auf ein Projekt aufmerksam gemacht, sondern kann es auch weltweit geteilt werden. Gerade die jüngeren Generationen sind auf diesem Wege einfacher zu begeistern als über Zeitungsartikel und herkömmliche Nachrichten. Durch diese Begeisterung bekommt ein Forschungsprojekt eine gewisse Wertigkeit. Diese kann im politischen Sinne genutzt werden, um mittel- bis langfristig leichter an Subventionen und Förderungen zu kommen, da der Bevölkerung das Projekt am Herzen liegt.

Durch offene Veranstaltungen wie beispielsweise ein „Tag der Archäologie“ oder ein „Tag der offenen Grabung“ kann mit entsprechendem Rahmenprogramm ein lokales Publikum erreicht werden. Erfahrungsgemäß wollen Besucher solcher Veranstaltungen etwas über die Geschichte des Ortes bzw. den Grund der Grabung erfahren. Die Möglichkeit, originale Funde zu sehen oder diese auch angreifen zu dürfen, fasziniert die lokale Bevölkerung erfahrungsgemäß ungemein. Ebenso gerne angenommen wird eine Verpflegung vor Ort. Bei Vereinen können durch eine kleine Gastronomie und ein Rahmenprogramm wie etwa Führungen über dem Grabungsbereich Spendengelder gewonnen werden. Hierbei kann unter Umständen mit *Living-History*-Darstellern zusammengearbeitet werden, um besser zu veranschaulichen, wie Menschen früher gelebt haben. Über solche Veranstaltungen können auch Kinder und Jugendliche besser lernen. Diese können sich unter einem „kaputten“ Fundstück oftmals nichts Genaueres vorstellen. Zeigt man ihnen einen solchen Fund allerdings im Vergleich zu einer Replik, eröffnen sich für diese Altersgruppe ganz neue Welten. In weiterer Folge wäre es natürlich auch für Museen interessant, diese Methodik einzusetzen oder allgemein aktuelle Methoden als der Geschichtsdidaktik in Ausstellungen und Führungen einzubauen. Sowohl bei Veranstaltungen als auch bei Ausstellungen in Museen oder im öffentlichen Raum sollte allerdings auf ein Mindestmaß an Barrierefreiheit achtgegeben werden, um möglichst viele Menschen den Zugang zur Mitarbeit an Wissenschaft zu ermöglichen.

Hierfür ist es allerdings in meinen Augen unabdingbar, dass Bürgerforscher in den gesamten Forschungsprozess miteinbezogen werden – auch wenn das bedeutet, dass andere Forschungsfragen interessant werden als die tausendste römische Fibel, die sich nur marginal von den anderen unterscheidet. Wollen nun die Geisteswissenschaften inklusive der Archäologie eine breitere Akzeptanz erfahren, werden sie nicht umhinkommen, sich mit den Wünschen, Anforderungen und Bedürfnissen der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Ich könnte mir hier gut vorstellen, dass die Archäologie und Denkmalpflege ein besseres öffentliches Image bekommen, wenn deren Arbeitsweise offengelegt wird. Die stärkere Anerkennung könnte auch dazu führen, dass die Gesellschaft mehr in diese Bereiche investiert – einerseits in dem sie Projekte stärker fördert, andererseits beispielsweise durch Crowdfunding.

Neben den eben erwähnten Maßnahmen sollte es aber auch aktive Brückenbauer geben. Im besten Fall vermitteln diese Personen zwischen Bürgern und Wissenschaftlern und haben einen Einblick in beide Lebenswelten. Hierzu zählen, beruflich bedingt, Lehrkräfte, Museumspädagogen oder Kulturvermittler. Optimalerweise besitzen diese Personen Einfühlungsvermögen und Kommunikationsgeschick im zwischenmenschlichen Bereich und sind in der Lage, Missverständnisse aufzudecken oder diese zu klären und akzeptable Lösungen für beide Seiten zu finden.

Die Frage, die sich mir als Bürgerin stellt, ist in erster Linie, welchen Mehrwert Archäologie und Denkmalpflege für mich selbst hat oder aus welchem Grund Denkmäler erhaltenswert sind. Für mich persönlich habe ich diesbezüglich Antworten gefunden. Allerdings ist vielen Menschen die Existenz von Denkmälern in ihrer unmittelbaren Umgebung gar nicht bekannt. Aus diesem Grund wäre es empfehlenswert, sie für diese Thematik zu sensibilisieren, um die Akzeptanz und Wertigkeit von Denkmälern in Folge zu erhöhen. Wenn das Bewusstsein und die Akzeptanz steigen, ist es für die Forschung auch einfacher, Geld einzuwerben, bzw. die Bevölkerung investiert es auch lieber in die Erforschung und Erhaltung von Denkmälern. Mittel- bis langfristig können Archäologie und Denkmalpflege durch eine solche Strategie mehr Fördergelder erhalten. Hierfür braucht es allerdings eine bessere Vermittlung von aktuellen Projekten und einen niederschwelligeren Zugang zur Bevölkerung. Aus diesem Grund sollte sich die archäologische und denkmalpflegerische Forschung überlegen, welchen praktischen Mehrwert sie für die Gesellschaft darstellt und wie sie diesen an die Bevölkerung vermitteln kann.

* Entsprechend der Redaktionsrichtlinien wurde die im eingereichten Manuskript verwendete Schreibweise als „Bürgerinnen und Bürger“ vereinheitlicht. Bei Verwendung des generischen Maskulinums sind selbstverständlich alle Geschlechter gemeint.

Anmerkungen

- ¹ Virtuelle Pädagogische Hochschule Eisenstadt: <https://www.virtuelle-ph.at/> [14.04.2019].
- ² VPH – Coffeecup Module: <https://www.virtuelle-ph.at/oer/ccl/> [14.04.2019].
- ³ Stunde der Vogelzählung. BirdLife Österreich: <https://birdlife.at/blog/unsere-arbeit-1/post/stunde-der-wintervogel-16> [10.12.2018].
- ⁴ Projekt Roadkill: <https://roadkill.at/ueber-projekt-roadkill> [12.12.2018].
- ⁵ Initiative Seniorarchäologie für Erwachsene. Stadt Wien: <https://www.wien.gv.at/archaeologie/projekte/seniorarchaeologie/index.html> [11.12.2018].
- ⁶ Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg: <http://www.burgried.at/> [10.12.2018].
- ⁷ Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: <http://www.europaeischer-referenzrahmen.de/> [03.09.2018].
- ⁸ Christoph Musik. Twitter: https://twitter.com/ch_musik/status/959496591789953024?s=19 [20.09.2018].

Literatur

- Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: <http://www.europaeischer-referenzrahmen.de/> [03.09.2018]
- Initiative Seniorarchäologie für Erwachsene. Stadt Wien: <https://www.wien.gv.at/archaeologie/projekte/seniorarchaeologie/index.html> [11.12.2018]
- Musik, C. (Twitter): https://twitter.com/ch_musik/status/959496591789953024?s=19 [20.09.2018]
- Projekt Roadkill: <https://roadkill.at/ueber-projekt-roadkill> [12.12.2018]
- Stunde der Vogelzählung. BirdLife Österreich: <https://birdlife.at/blog/unsere-arbeit-1/post/stunde-der-wintervogel-16> [10.12.2018]
- Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg: <http://www.burgried.at/> [10.12.2018]
- Virtuelle Pädagogische Hochschule Eisenstadt: <https://www.virtuelle-ph.at/> [14.04.2019]
- VPH – Coffeecup Module: <https://www.virtuelle-ph.at/oer/ccl/> [14.04.2019]

Sigrid Peter

Über die Autorin

Sigrid Peter studiert an der Pädagogischen Hochschule Wien Lehramt in den Fächern Deutsch und Geschichte/Politische Bildung. Sie ist aktives Vorstandsmitglied des „Vereins zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried am Riederberg“ sowie des Vereins „ArchaeoPublica – Verein zur Förderung der Bürgerbeteiligung an Archäologie“. In ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit bei Museumsausstellungen arbeitet sie im Bereich der pädagogischen Konzeption sowie in der Vermittlung.

Sigrid Peter

*Verein zur Erhaltung und Erforschung der Burg Ried
am Riederberg
sigrid.peter@burgried.at*

<https://orcid.org/0000-0003-3300-4019>